

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 20 (1916)

Artikel: Der Deutschunterricht als Weg zur nationalen Erziehung
Autor: Eschmann, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-572071>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Jedes Bürgers Gewissen schlage auch als Gewissen seines Volkes, jeder Wille stehe stark und fest für sich allein, und jeder übe, was seines Könnens ist. Er übe es in Fleiß, voll Verantwortung vor dem eigenen strengen Richter, der wachen Amtes in ihm amtet und sich weigert, gut zu heißen, was noch besser vollbringbar war. Und die Kunst, der göttliche Rhythmus im menschlichen Pulschlag sei uns die Lehrerin. Ihre besten Werke sollen

uns führen, sie sollen unsere erwachenden Sinne grüßen, das Leben durch uns geleiten, im Alter noch von ihrer unversiegbaren Freude uns spenden. Vielleicht wird dann auch Friede zwischen den Menschen sein können, denn die Kunst haßt nicht und vernichtet nicht. Sie gestaltet, sie erfüllt mit Leben, und nur sie kann menschlichen Willen führen, daß er stolz stehe und in Freiheit.

Felix Veran, Zürich.

Der Deutschunterricht als Weg zur nationalen Erziehung*).

Von allen möglichen Seiten tritt man heutzutage an das Problem der nationalen Erziehung heran. Man spricht von einem neuen Fach Staatsbürgerlichen Unterrichts, man verlangt, daß der heimatlichen Geschichte mehr Zeit gegönnt werde; und in der Tat, unser kleines Ländchen innerhalb der rotweißroten Pfähle lief Gefahr, Tummelplatz einer recht internationalen Jugend zu werden. Und die Gefahr ist noch nicht vorüber. Gottlob — es ist zwar beschämend, daß uns hierin erst der Krieg ganz zur nationalen Einkehr brachte — gottlob dürfen wir uns heute wieder ungescheut unserer heimischen Kräfte und Säfte, Träume und Lieder, Altersschollen und Mundarten freuen, und die lauten Trompeten eines phantastischen und farblosen Weltbürgertums haben an Werbeglück seit kurzer Frist bedeutend eingebüßt. Und nicht nur bei uns, auch rund um uns. Das will noch immer lange nicht besagen, daß wir uns völlig in unser Schnedehäuslein verkriechen; aber wir wollen uns wieder einmal gründlich darin umschauen, in allen Rämmern, vom Keller bis zur Winde, und wir wollen uns der Entdeckung freuen, unbekannte oder ganz vergessene Schätze in Hülle und Fülle in unserm engen Hüttlein auffunkeln zu sehen.

Aufs erste erscheint uns diese Einkehr gar nicht leicht. Umso lieber geben wir uns einem Führer anheim, der es von Anbeginn sich zur Lebensaufgabe gemacht hat, alle diese heimeligen Winkel und

Lauben auszukundschaften und uns die alten ehrwürdigen Schreine nationalen Besitztums aufzuschließen. Dieser Offenbarer ist uns der Berner Dr. Otto von Greherz. Als Lehrer, Erzieher will er zu Lehrern, Erziehern sprechen. Doch manchmal dringt seine Stimme über die Schulstube hinaus. Sie fliegt zu Eltern, die sich mit heißen Bemühen um die Entwicklung ihrer Kinder kümmern, zu allen, denen die Heimat und besonders die Muttersprache, die Mundart, lieb ist, zu allen, die mitarbeiten möchten am sonnigen „Haus zum Schweizerdegen“. Ja, genau genommen spricht er eigentlich nicht einmal als Schulmann, nein, vor allem als Mensch, als warmblütiger, temperamentvoller, für Licht und Freiheit kämpfender Mensch, und noch mehr als das: als Künstler. Der Künstler erzählt in ihm, wenn er uns ein paar scharfumrissene Schülertypen zeichnet, wenn er uns seine eigenen Lehrer in persona nacheinander vorstellt, von der liebenswürdigen, innigen Lehrerin bis zu den Hochschulprofessoren, die sich weidlich vom Ratheder herab mit ihrer abgestandenen Wissenschaft brüsten. Und der Künstler verrät sich auch, wenn er aus einer übermächtigen Empfindung heraus für und wider nicht immer peinlich auf die Goldwage legt. Die Funken und Flämmlein des Herzens zünden ganz anders als die nach allen Seiten gleichmäßig sich verteilenden Strahlen der Wissenschaft.

Es ist ein eigenartiges, anziehendes Buch, das uns Otto von Greherz geschenkt hat, sozusagen ein Lebensbuch. Eine Summe wertvoller Schulerfahrungen ist darin aufgespeichert, und dankbar gedenkt

*) Eine Einführung für junge Lehrer von Otto von Greherz (III. Band des „Pädagogiums“). Leipzig, Verlag von Julius Klinkhardt, 1914.



Raphy Dallèves, Sitten.

Walliserin.
Phot. Hermann Linck, Winterthur.

er in der Widmung seines Werkes der drei gewichtigen Schulstationen, die ihn durch lange Jahre hindurch mit reichen Einsichten und Wegweisern ausstatteten: des amerikanischen Robert College in Konstantinopel, des städtischen Gymnasiums in Bern wie des schweizerischen Landerziehungsheimes in Glarisegg. Diese Praxis, gleichsam diese Anschauung, verleiht dem Buch sein Schwergewicht. Es ist keine Philosophie in den Nebel hinaus, sie steht auf guten, derben Schweizerfüßen.

Nun, wie sieht die Schulstube dieses Ideal-Deutschlehrers aus? Eigentlich hübe er am liebsten Decke und Wände ab, um angesichts des freien Himmels, am plätschernden See oder im Schatten des Waldes zu den Schülern zu reden und so gleichsam als begleitenden Chor die Natur mitzusprechen zu lassen. Vielleicht vermag sie sogar noch mehr auszurichten als die Stimme des Lehrers. Denn sie kennt den geheimen Zuweg zum Herzen des Schülers. Und das Herz ist es, das in aller Erziehung in Schwingung gesetzt und gestählt werden soll. Nicht ein möglichst vollbepackter Schultasche, ein Stoffmuseum ist das Ziel, das unserm Reformer vorschwebt.

Unserm Reformer! Denn Otto von Greyerz setzt sich in bewußten Gegensatz zur alten, schier patriarchalischen Schulführung von anno dazumal. Und in seinem Feuer passiert es ihm sogar, daß er offene Türen einrennt. Zum Glück ist schon jetzt ein stattliches Trüpplein jugendlicher Lehrer am Werk, die sich nicht mehr in souveräner Erhabenheit hinter dem Ratheder verschließen, die selbst mit eigenen Händen den alten Schulmeisterstaub aus den Winkeln gekehrt haben und noch wissen, daß sie auch einmal jung waren. Sie haben auch den Schulton schon lange aufgegeben, und vom Offizierston wollen sie auch nichts wissen. Die Scheidewände und Schranken sind gefallen, und Lehrer und Schüler können — etwa auf Reisen, bei militärischen Ausmärschen, naturwissenschaftlichen Excursionen, Schießübungen — gute Kameraden, ja Freunde sein, und der Humor, dieser immergrüne Bauernstab im Garten der Jugend, erwärmt, erhellt, ja zündet in die Jungmannschaft hinein. Und „Lust und Liebe sind die Tüpfel zu großen Taten“. Sie sind die ge-

heimen Flügel, die das schwerste Muß überwinden. Sie sind das Zuckerlein, das uns auch den herbsten Trank versüßt. Das kann nicht genug betont werden, und so begegnen wir mit Freuden bei Otto von Greyerz dieser alten Wahrheit, besonders, wenn er sie uns so lebendig und eindrücklich vorführt.

Leicht ist es wohl, dieses Ideal aufzustellen, aber wie schwer, es durchzuführen! Denn Lust und Liebe müssen in einer fernhaften, gesunden, frischen Persönlichkeit verankert sein. Der Lehrer soll nicht in die Schule treten wie der Durchschnittsschreiber Schlag zwei Uhr an sein Pult. Wie viele aber sind nur Muszlehrer! Die Schule ist nun einmal ihr Beruf. Wehe ihnen und wehe den Schülern! Es kommt kein Zug in die Stunde, kein Auge blitzt, und keine Wange rötet sich. Schwergewichte sind die Aufgaben, statt freudige, freiwillige Leistungen des Schülers.

„Himmlische Sphärenmusik!“ werden manche lächeln. Wenigstens für die öffentliche, für die Staatschule. Wohl kam es im Landerziehungsheim mit seinem engen und vorbildlichen Gemeinschaftsleben in der Heranbildung, in der Erziehung des Einzelnen viel besser bestellt sein als in der „Kasernenschule“. Von ihr dasselbe aber verlangen heißt Unmögliches fordern. Jetzt noch. Das Ziel aber leuchte uns vor, und von Zeit zu Zeit es uns vor Augen zu malen, ist segensreich: nicht Schulmeister sollen wir sein, sondern Berater, Wegweiser, Freunde der Jugend.

Und nun in eine Deutschstunde zu Otto von Greyerz! Keine Sorge, es wird keine Grammatikstunde sein! Wir werden uns nicht herumquälen müssen mit Definitionen, auch nicht mit langweiligen Fragen der Orthographie, wir werden keine Wortkonstruktionen und Rekonstruktionen ausführen bis ins Indogermanische zurück, und gleichfalls werden wir keinen langen Rathedervortrag hören über eine vergessene und abgeblaßte Literaturperiode aus dem dunkeln Mittelalter. Und sollte am Ende doch ein Viertelstündlein der „Sprache“ geopfert werden, wir werden nicht delinieren, nicht konjugieren, nicht Final- und Konsekutivsätze voneinander unterscheiden, wir werden uns nicht mit toten Begriffen plagen, son-



Jost Bernhard Häfliger, des Dichters Vater, letzter Stiftsamtmann des adeligen Chorherrenstiftes Beromünster (1736—1807). Oelbildnis von Joseph Reinhardt (1749—1829).

dern wir werden gleich mitten ins Leben, in die Gegenwart, in unsere Mundart hineingreifen, an ihr die kurzweiligsten Beobachtungen anstellen, etwa ihre farbige Bildergalerie durchgehen, das Rauschen der Tannen und das Murmeln des Bächleins, die ganze jubelnde, jauchzende, grollende und donnernde Natur im Reichtum der Verben wiedererkennen und von da hinausschreiten in die weite, offene Welt des deutschen Sprachgebietes.

Und sollte uns auch gleich ein Aufsatz zudiktiert — Pardon, wir machen ihn ja gern freiwillig! — werden, auch da brauchen wir keine Angst zu haben. Das alte Schulschema der griechischen Chrie ist völlig überwunden. *Quis? quid? cur?* contra, simile et paradigmata, testes. Wir haben die denkbar größte Freiheit in der Wahl des Themas, dürfen erfinden, erzählen (möglichst eigene Erlebnisse), Verse machen, Gespräche schreiben, und bei der Durchsicht wird uns der Lehrer nicht jedes fehlende i-Tüpfchen zu einem Kapitalverbrechen aufbauen.

Wenn der Inhalt gut ist, was macht da ein kleines orthographisches Versehen oder ein an unrichtige Stelle gerücktes Komma aus! Hat es doch Goethe schon mit der leidigen und gar so inkonsistenten Orthographie nicht allzu genau genommen, und wie entzückend lesen sich die lebendigen, herzlichen Briefe der Frau Rat, allen Schnizern und sprachlichen Unbekümmernheiten zum Trotz!

Richtig! Wir sind in eine Lettrestunde hineingekommen! Was wird gelesen? Heimatkunst! Nicht etwa im Dünkel, wir hätten hierin unsere deutschen Nachbarn weit übertrumpft. Im Gegenteil! Sie haben Herrliches geleistet. Aber ist es nicht Pflicht eines jeden, sich in der Geisteswelt seines Vaterlandes umzusehen? Gerade, wie es etwas Lächerliches an sich hat, jenseits der Grenzen von Sehenswürdigkeit zu Sehenswürdigkeit zu jagen, von Stadt zu Stadt, von Gau zu Gau, und dabei sein eigenes Ländchen nur recht mangelfhaft zu kennen.

Wir werden uns auch weniger Mühe geben, das Kunstwerk, das wir lesen, nach allen Richtungen, historisch, künstlerisch, philologisch, philosophisch in all seine Zusammenhänge einzugliedern. Auf jeden Fall werden wir erst spät dazu kommen. Denn vor allem wollen wir genießen! Die Geschichte, das Drama, das Gedicht soll in uns Leben gewinnen, Kraft, Tat. Es soll uns auch noch nach der Stunde nachgehen und nicht nur ein interessantes oder charakteristisches Dokument einer gewissen Literaturperiode sein.

Doch Otto von Geyrerz ist in seinem „Deutschunterricht“ nicht allein Praktiker. Er spannt seinen Rahmen weiter und nimmt historisch-methodische Entwicklungen in seine Darstellung auf. So wird das Persönliche, das Schöpferische in ihm verquickt mit wissenschaftlichen Exkursionen, was dem Buche ein Doppelbild gibt. Wir machen die ganze Tortur des mittelalterlichen Schulbetriebes mit, und wieviel braucht es, bis wir uns vom lateinischen Sprach- und Bildungsideal auf deutschen

Boden retten und da endlich ganz heimisch werden! Wahrlich, es ist ein bemühender Gang, den wir tun von Rom bis auf die Wartburg, von Cicero bis Luther, von Luther bis Lessing, von Lessing bis in die Gegenwart hinein. Den Weg zu uns, in unsere kleine, liebe, enge Heimat, lehrt uns die Geschichte des Deutschunterrichts. „Wer in dieser Heimat daheim ist, wer sich in den Werken der großen Dichter seiner Nation daheim fühlt, . . . dessen Geist gleicht einem unverdorbenen Körper, der jede ihm nicht gesunde Kost verschmäht. Und das allein, scheint mir, kann das Bildungsideal des Literaturunterrichts sein: durch Gewöhnung an das Beste zur Werthschätzung des Besten und endlich zum Bedürfnis nach dem Besten zu erziehen.“

Und schließlich erfährt das Buch noch eine bedeutende Erweiterung und Vervollständigung dadurch, daß es den Deutschunterricht auf allen Stufen berücksichtigt, vom lallenden Erdenbürger in der Familie bis zum ehrlich zerzausten Maturitätsauffaß. Auf der ganzen Linie hat die Sprache das erste Wort, nicht die Schrift. Und mit Recht! Im papierenen Zeitalter verlernen wir das Sprechen, das Erzählen. Die Mutter kann nicht mehr erzählen, und selbst der gefeierte Schriftsteller tritt mit einem Manuskript vors Publikum, wenn es gilt, eine Ansprache zu halten. Und was für ein Zauber geht doch von der freien Rede aus! Wie blaß, wie schattenhaft ist das gedruckte Wort dagegen, so tot wie im Beinhaus die Ge rippe, die einst lachten, gestikulierten, tanzten, Tausende mit dem Brustton der Ueberzeugung umstimmten oder mit dem Herzton innerster Begeisterung hinrissen.



Agatha Häfli-Hüsler, des Dichters Mutter. Oelbildnis von Joseph Reinhard (1749—1829).

Otto von Greherz wird auf seinem neuen Posten an der Universität Bern viel Gutes wirken. Mit der Pflege der schweizerdeutschen Literatur, Vortragskunst und Lehrkunst des höhern Unterrichts wird er für die freien, keineswegs mehr stark umstrittenen Ziele heimatsprachlicher Erziehung junge, tatenlustige Jünger werben und heranbilden und den schönsten Sieg davontragen durch seine Persönlichkeit, die allein der lebendige Vortrag ganz vermittelt und besser vermittelt als sein anregendes, zu den manigfachsten Problemen aufforderndes Schriftwerk vom Deutschunterricht.

Dr. Ernst Eschmann, Zürich.

Die Bildnisse des luzernerischen Volksliederdichters Jost Bernhard Häfli (1759—1837).

Mit fünf Abbildungen.

Der im Schweizerland einst vielgefeierte luzernerische Volksliederdichter Jost Bernhard Häfli entstammte einer alten Familie von Beromünster. Aus ihr

waren zahlreiche hervorragende Männer hervorgegangen. Die weltlichen Mitglieder standen vier Generationen lang als Offiziale, Vögte und Ammänner im